

**Festrede und historische Erläuterungen**  
**zur Geschichte von Sondernheim**  
**zum 700-jährigen Geburtstag**  
**am 23. Mai 2009 in der Gottfried-Tulla-Halle**

Von „Sundirn nach Sondernheim“, so lautete der Heroldruf beim diesjährigen Neujahrsempfang hier an gleicher Stelle. Von „Sundirn nach Sondernheim“ ist auch der Titel unseres Festspiels, in dem die Geschichte von Sondernheim spielerisch aufbereitet wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ortsvorsteher Gerd Herr übertrug mir die Aufgabe, Ihnen unseren Heimatort, das ehemalige Fischer- und Schifferdorf Sondernheim und den jetzigen Germersheimer Stadtteil mit seiner Geschichte vorzustellen.

Ich wage den Versuch, Sie durch sieben Jahrhunderte zu führen.

Sie werden vielleicht fragen: Kann die historische Darstellung von Sondernheim, das - im Vergleich zu den umliegenden Orten - jung an Jahren ist, das keine Burgen, keinen mittelalterlichen Ortskern und keine Stadtrechte besitzt, überhaupt interessant sein?

Aber so unscheinbar und unauffällig, wie es auf den ersten Blick aussieht, ist die Geschichte unserer Gemeinde gar nicht.

Sicher war schon die enge Verbindung mit der freien Reichsstadt und dem Oberamt Germersheim und die Nähe des Klosters Hördt sowie der Burg Spiegelberg, die kaum eine Wegstunde westlich von Sondernheim entfernt gebaut wurde, für die ersten Siedler von Sondernheim nicht ohne Einfluss. Mehrfach waren auf der Burg Spiegelberg beispielsweise Friedrich II. und Heinrich VII. zu Gast und haben Urkunden unterzeichnet.

Vor allem war Sondernheim nach der Rheinkorrektur bis in unsere Zeit von großer Bedeutung für die Rheinschifffahrt, denn hier mussten die zu Berg fahrenden Schiffe Lotsen an Bord nehmen. Die so genannte „Sondernheimer Schwelle“ war bei allen Rheinschiffen bekannt und gefürchtet. Denn trotz der großen Rheinkorrektur durch Gottfried von Tulla war diese nach wie vor eine Gefahrenstelle, die erst 1968 durch den Einbau mehrerer Buhnengruppen und eines Leitwerks entschärft wurde.

Mancher von Ihnen wird sich noch an die „Rheinschnook“ erinnern, die schwimmende Gaststätte mit zentraler Schiffsmeldestation. Die Schiffer, die bis weit in die 60er Jahre mit Kind und Kegel auf ihren Schiffen lebten, konnten von hier betriebliche und private Nachrichten entgegennehmen und abgeben.

Der Rhein stand immer im Mittelpunkt des Dorflebens. Er prägte und bestimmte das Dasein seiner Bewohner in guten und in schlechten Zeiten.

Er versorgte sie mit einer heute undenkbaren Vielfalt von Fischarten. Der Fluss gab den Menschen Arbeit als Flößer, Treidler und Fischer sowie mehr als ein Jahrhundert lang auch als Schiffer und Lotsen. Aber auch mit Entenfang und Goldschürfen konnte damals so manche Familie ihr karges Auskommen sichern. Der Rhein sorgte damit für Unterhalt und Überleben der Bevölkerung. Zu großem Reichtum konnte allerdings niemand gelangen.

Vor der Rheinkorrektur versetzte der Strom die Menschen aber auch in Angst und Schrecken und immer wieder in große Not. Vielfach brachte er auch den Tod.

Der wilde Strom hat schon so manches Dorf in die Tiefe gerissen oder so stark beschädigt, dass es aufgegeben werden musste.

So fielen auch Knaudenheim, das Sondernheim gegenüber auf dem rechten Flussufer lag, und Winden bei Leimersheim, wie Sondernheim im Jahre 1309 erstmals urkundlich erwähnt, dem Rhein zum Opfer.

Das Waldsumpfgebiet in der Tiefterrasse, das durch den unberechenbaren Strom immer wieder unter Wasser gesetzt wurde, brachte den Rheinanliegern Krankheit und Tod, weil Epidemien wie Pest oder Cholera immer wieder die Menschen dahinrafften.

Ludwig Hans, der allseits bekannte Historiker der Stadt Germersheim, schilderte vor Kurzem in der RHEINPFALZ das Schicksal der Familie Christian Gerber. Der gebürtige Schweizer war der erste Bewohner des Wohnhauses am Rheinhauptdeich, dem Schleusenwärterhaus, hier besser bekannt als „an de Schließ“. Es wurde 1819 - gemeinsam mit der Sondernheimer Schleuse - wegen der bevorstehenden Rheinkorrektur errichtet.

Mutter und drei Kinder dieser Familie starben - wie weitere 34 Bewohner - innerhalb weniger Tage an der Cholera.

Schweres Schicksal ganz anderer Art drohte Sondernheim unterdessen Mitte des 18. Jahrhunderts. Der zum damaligen Zeitpunkt unberechenbare Rhein hatte mal wieder sein Bett verlagert. Er kam im großen Bogen fließend, in Hördt das östliche und nordöstliche Hochufer berührend auf das Sondernheimer Hochufer zu.

Der Hauptstrom war in den Hördter Altrhein eingebrochen. So wurde aus dem harmlosen Nebenarm ein alles mitreißender Hauptarm. Die ganze Gewalt des Stromes richtete sich nun gegen das Hochgestade bei Hördt und vor allem stromabwärts gegen den Sondernheimer Brand. Die Wassermassen des Flusses nagten an den Prallufeln von Hördt und Sondernheim und setzten den Hochuferböschungen schwer zu. Es begann das große Zerstörungswerk des mit großer Wucht heranfließenden wilden Rheins.

Während das Hördter Hochufer von Süd nach Nord verlief, ragte die Sondernheimer Hochufer-nase von West nach Ost weit in die Flusslandschaft hinein und versperrte dem Wasser den Lauf. Deshalb war die Gefahr des Untergangs für Sondernheim besonders groß.

Die in der Tiefterrasse auf etwas erhöhten Sandbänken gebauten Häuser in Hördt und Sondernheim mussten aufgegeben werden. Auch einige Häuser, die zu nahe an der Hochuferkante standen, wurden Opfer der Fluten. Mühsam versuchten die Einwohner, ihr Dorf mit Knüppeldämmen, die sie um das Hochufer errichteten, zu schützen.

Die Bewohner von Hördt und Sondernheim erkannten auf Grund der über Generationen überlieferten Erfahrungen mit den Naturgewalten, dass nur durch einen Durchstich auf der gegenüberliegenden Rheinseite die große Gefahr gebannt werden konnte.

Seit 1739 hatten die Verantwortlichen beider Gemeinden immer dringlicher einen Durchstich bei Dettenheim gefordert.

Nördlich von Leimersheim drohte der Rhein nach Osten durchzubrechen. Nun war Dettenheim ebenfalls in höchster Gefahr.

Der so genannte Franzosendamm auf dem badischen Ufer war bereits durchgebrochen. Die Dettenheimer beantragten beim Oberamt Germersheim, ihr Dorf auf Pfälzer Boden auf das Hochufer am Ende des Eichtals verlegen zu dürfen. Während die kurpfälzischen Räte dem Antrag zustimmten, verweigerte die Geistliche Gütheradministration in Heidelberg ihre Zustimmung.

Die markgräfliche Verwaltung in Karlsruhe lehnte einen Durchstich bei Dettenheim ab, machte jedoch den Vorschlag, den Franzosendamm gemeinsam wiederherzustellen. Dies passte wiederum den Kurpfälzern nicht!

Letztere bereiteten den Durchstich jedoch heimlich, gegen den Willen des badischen Markgrafen Karl Friedrich jedoch mit Billigung des kurpfälzischen Kanzlers Sühsmann vor. In der Zeit von 1756 bis 1763 schufen hunderte von Tagelöhnern einen 60 m breiten Graben, der vom hindurch fließenden, stark strömenden Wasser tiefer und breiter wurde.

Nach dem Dettenheimer Durchstich lagen 80 % der Dettenheimer Gemarkung in der Pfalz. Sie grenzte sowohl an Hördt als auch an Sondernheim, das nun gerettet war.

Dettenheim selbst jedoch war nach wie vor den gefährlichen Fluten ausgesetzt. Auch der erneute Antrag auf Verlegung der Gemeinde auf die Pfälzer Seite nach einem weiteren großen Hochwasser im Jahre 1766 blieb erfolglos. Viele Bürger wanderten aus, andere gründeten 1813 die Gemeinde Karlsdorf. Das heutige Dettenheim entstand erst 1978.

Unsere damaligen Gemarkungsnachbarn waren Germersheim und Lustadt im Norden, Bellheim im Westen, Dettenheim im Süden und im Osten schließlich Liedolsheim. Man mag es kaum glauben: bis zur Abtretung des linken Rheinuferes an Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, war die Grenze zu Liedolsheim nur etwas mehr als 100 m von dieser Festhalle entfernt! Nach Hördt, unserer Nachbargemeinde Süden konnte man nur über Bellheimer Gemarkung gelangen.

Schon zu viel früheren Zeiten, 1391, sollte ein Rheindurchstich bei Liedolsheim Burg und Stadt Germersheim schützen. Dieser Rheindurchstich ist nachweislich die älteste Rheinkorrektur zwischen Lauterburg und Worms.

Der Willich, als damals neu entstandene Insel, blieb trotz des Durchstiches nach altem Rheinrecht zunächst im Besitz des Dorfes Liedolsheim und wurde nach einer Vereinbarung aus dem Jahre 1480 von beiden Dörfern als Weide genutzt.

Und wie das manchmal so ist, wenn zwei etwas gemeinsam haben: im Jahre 1763 bahnte sich ein großer Streit an.

Die Liedolsheimer vertraten die Auffassung, dass den Sondernheimer weder das Weiderecht noch die Heuernte zustand. Die Obrigkeit musste den Streit schlichten und den Frieden wieder herstellen.

Ein Streit um Weiderechte musste schon etwa 150 Jahre vorher von der Obrigkeit geschlichtet werden. 1619 kam es zwischen Sondernheimer und Bellheimer Bauern zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Das Weiderecht im Bellheimer Wald bestand für die Sondernheimer nur dann, wenn die Tiefterrasse unter Wasser stand oder zu stark versumpft war. Weil dies aber immer öfters der Fall war, mussten die Sondernheimer Tiere immer länger im Bellheimer Wald bleiben.

Das widerstrebte den Bauern von Bellheim, zumal sie auch den Lustadter Bauern Weiderecht gewähren mussten.

Es kam in Bellheim zwischen den beiden Bürgermeistern und ihren Gemeinderäten, damals Schultheißen und Schöffen genannt, zu schweren verbalen Auseinandersetzungen. Der kurpfälzische Kommissär Winanto von Haimbach schlichtete erfolgreich. Die Streithähne versöhnten sich und führten bei reichlichem Weingenuß den Streit zu einem guten Ende.

Aus dieser Zeit stammt auch die heute noch an Sondernheimer Stammtischen erzählte Legende, dass die Sondernheimer Gemeinderäte ihren Wald in früheren Zeiten versoffen hätten.

Was nun die ersten Bewohner Sondernheims betrifft, so können uns nur Vermutungen weiterhelfen, denn es gibt keine historischen Nachweise. Nachgewiesen ist nur, dass Sondernheim und Germersheim die **weltliche und geistliche Herrschaft von alters her teilten**.

Es ist bei allen Heimatforschern wohl unbestritten, dass die besonders günstige Lage des in die Flusslandschaft hineinragenden Hochufers und der Fischreichtum der vielen Flussarme Grund genug für das Sesshaftwerden von Menschen war. Diese kamen vermutlich, ja mit ziemlicher Sicherheit, aus der nahen Stadt Germersheim. Es waren wahrscheinlich Fischer, die rund um den heutigen Rathausplatz Hütten und Wohnstätten bauten und so das Dorf gründeten.

Josef Probst, der bedeutende Germersheimer Heimatforscher, ist der Auffassung, dass Sondernheim „das im Süden gelegene Dorf“ bedeutet wie Westheim, „das im Westen gelegene“.

Willi Fath, der Verfasser des Buches „Sondernheim und der Rhein“ vertritt dagegen die Auffassung, dass Sondernheim durch das Verb „**aussondern**“ entstand.

In altfränkischer Zeit, etwa um 500 bis 700 n. C., wurde aus einem der Allgemeinheit gehörenden Gebiet ein bestimmtes Stück Land für die Herrschaft „ausgesondert“ oder „ausgesundert“. Es ist davon auszugehen, dass hier der Ursprung für den Dorfnamen zu finden ist. Damit ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Sondernheim wie es auch schon die RHEINPFALZ berichtet hat wohl sehr viel älter als 700 Jahre ist.

Es ist aber allgemein üblich, den Geburtstag einer Gemeinde auf die erste urkundliche Erwähnung festzulegen. Dies ist nun mal das Jahr 1309.

Das Schicksal der Städte und Dörfer am Oberrhein, besonders derer links des Rheines, war spätestens ab dem 17. Jahrhundert ein trauriges Kapitel. Von Belagerungen, Eroberungen, Brandschatzungen und Vergewaltigungen ist in den Archiven immer wieder die Rede. Viele Dörfer und Städte sind mehrmals zerstört worden. Die schlimmsten Zerstörungen brachten die Pfälzischen Erbfolgekriege ab 1688. Die Menschen starben im Kriegsgeschehen, an Hunger, an der Pest und anderen Krankheiten. Sie flohen vor den immerwährenden Schrecken.

1648 war Sondernheim ausgestorben. 1702 lebten hier 12 Menschen. Nachdem die Not kein Ende nahm, wanderten viele Bürger nach Amerika, an die Donau oder nach Russland aus. Die Bevölkerung war mal katholisch, dann wieder protestantisch. Wiederholt musste man sich mit der französischen Sprache auseinandersetzen, weil wieder einmal die Franzosen das Sagen hatten.

Die kargen Vorräte wurden oft von den durchziehenden Soldatenheeren, ob Freund oder Feind, beschlagnahmt.

Plünderungen und Vergewaltigungen mussten viele Familien, Mädchen und Frauen auch in der Neuzeit hinnehmen, nämlich im März 1945. Als sich Pfarrer Lang und Bürgermeister Scherer in der Osterwoche beim französischen Ortskommandanten über das Verhalten seiner Soldaten beschwerten, bekamen sie zu hören: „Die Deutschen hätten es in Frankreich genau so gemacht“!

Hier in unserer Gegend verließen 1945 die letzten deutschen Soldaten unter dem Befehl von General Kesselring das linksrheinische Ufer.

Nahrung lieferte im Wesentlichen der Rhein. Jagdrecht hatte nur die Obrigkeit und die Jagd war dem gemeinen Volk bei Todesstrafe verboten.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war der Fischerberuf der Hauptberuf. Dazu kamen Treidler und Flößer, Kleinbauern, Kleinhändler und Korbmacher.

Die Rheinkorrektur und das Trockenlegen der Tiefterrasse in den Folgejahren waren für Sondernheim der große Gewinn und ein Segen.

Nun hatten die armen Dörfer am Rhein, so auch Sondernheim, eine Zukunft. Wenn auch die Ackerer, wie die Bauern damals genannt wurden, jeden Quadratmeter Ackerland der ver-sumpften Natur abringen mussten, so konnten sie nun doch voller Zuversicht den kommenden Jahren entgegensehen. Es wurde nach und nach Land gewonnen, die Landwirtschaft konnte sich entwickeln.

Ein gutes Auskommen für wenige landwirtschaftliche Betriebe war nun auf Dauer gesichert. Die Bauern wiederum boten Arbeit für Knechte und Mägde und lieferten Feldfrüchte für einen bescheidenen Handel.

Wenn auch gegen die nach der Rheinkorrektur aufkommende Dampf-Schiffahrt bei der Bevölkerung zunächst erhebliche Bedenken und Ängste bestanden, bot sie doch sehr bald vielen Männern aus Sondernheim Arbeit als Schiffer und Lotsen.

1834 gründeten die Brüder Josef, Jan und Bernhard Stubenrauch auf dem Rheinufer eine Ziegelei. Ob nun die Ziegeleigründung dem hohen Ziegelbedarf für den Festungsbau in Germersheim oder dem Dorf, das sich nun entwickeln konnte, geschuldet war, lässt sich nicht sicher sagen.

Wichtig ist, dass die Jugendlichen nun eine weitere berufliche Wahlmöglichkeit hatten, wenn sie mit 13/14 Jahren aus der Schule entlassen wurden. Dies war umso bedeutsamer, als mit der Rheinkorrektur die Fischer nach und nach ihre Fischgründe verloren.

Ein weiterer positiver Baustein in der Entwicklung von Sondernheim war schließlich der Anschluss des Dorfes an das Eisenbahnnetz im Jahre 1876. Nun waren die Bewohner mobil und konnten Arbeit in den Städten entlang des Rheins finden. Insbesondere die BASF - „Anilin“ oder „Fabrik“ genannt - bot vielen Sondernheimer Arbeit und Einkommen.

Als Folge des Aufschwungs verdoppelte sich die Einwohnerzahl innerhalb von 25 Jahren auf über 800 Personen.

Aber auch im Ort wurden immer mehr Arbeitsplätze geboten. Noch im 19. Jahrhundert (1884) wurde die Brennerei und Likörfabrik Ludwig Grübel gegründet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam dann die Zigarrenfabrik Josef Stubenrauch und 1912 die Süddeutsche Emaille-Schilder-Fabrik Jakob Leineweber hinzu. Hier konnten nun auch viele Sondernheimer Mädchen und Frauen ihren Beitrag zum Familienunterhalt leisten und ihre Aussteuer verdienen.

Es folgte das Hoch- und Tiefbauunternehmen Heinrich Scherer. Als einziger Betrieb hat es alle Stürme der Zeit erfolgreich gemeistert und kann demnächst sein 90-jähriges Bestehen feiern.

Nach dem 2. Weltkrieg (1954) gründete Josef Hörner einen Betrieb für Innenausbau, der ebenfalls vielen Sondernheimer Familien bis zum heutigen Tag die Existenz sicherte.

Es gab in den letzten Jahrzehnten überraschend viele kleine Geschäfte des täglichen Bedarfs und Handwerksbetriebe.

Und schließlich gehörten schon immer die Gaststätten im Ort zum Dorfleben. Von 7 Gaststätten, die im Jahre 1890 eine Konzession hatten, bestehen heute noch zwei: die Rose und der Schwanen.

Um das Jahr 1910 waren in Sondernheim 60 Einzelhändler und Gewerbetriebe sowie 6 Gaststätten registriert - ein Zeichen für die rege Geschäftstätigkeit im Dorf. Zu diesem Zeitpunkt hatte Sondernheim etwas mehr als 1.000 Einwohner.

Eine solche Chronik wäre unvollständig, wenn sie nicht die Namen von bedeutenden Sondernheimern nennen würde.

Hierzu gehört beispielsweise Franz Hardardt, der 1858 mit seinen Eltern in die USA auswanderte. Er war Mitbegründer der Firma Horn und Hardardt Automatenlokale in Philadelphia und New York.

Wir kennen Sondernheimer Ehrenbürger: den Geistlichen Rat Franz Lang, den Unternehmer und langjährigen Bürgermeister des Dorfes Heinrich Scherer und schließlich Pater Bruno Moos.

Alle drei haben sich auf unterschiedliche Art und Weise um das Dorf verdient gemacht. Dabei wären noch viele weitere Frauen und Männer zu erwähnen.

Stellvertretend für diese vielen möchte ich hier zwei nennen: Es ist zum einen Willi Gutting, Lehrer und Heimatdichter, der es hervorragend verstand, das Leben und Leiden der Menschen im Mittelalter darzustellen. Und zum zweiten einen weiteren Lehrer, nämlich Willi Fath, der mit seiner Ortschronik „Sondernheim und der Rhein“ ein lebendiges Bild der Geschichte unserer Gemeinde entworfen hat.

Meine Damen und Herren, es gibt heute viele Geburtstage zu feiern. Ich möchte jedoch nur zwei herausgreifen. Da ist zunächst zu erwähnen, dass vor 175 Jahren am 18. Oktober 1834, dem Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig, in Germersheim der Grundstein für die letzte auf deutschem Boden gebaute Festung gelegt wurde.

Der Festungsbau ist deshalb erwähnenswert, weil die Festung die Stadt in ihrer Entwicklung maßgeblich geprägt hat.

Auch deshalb, weil aus den vorhandenen schriftlichen Unterlagen eindeutig und klar herauszulesen ist, dass das Schicksal der Sondernheimer zeitlebens mit dem Schicksal der Stadt Germersheim verbunden war und ist.

Sondernheim war immer eine Filiale von Germersheim und deshalb war es folgerichtig, dass Sondernheim bei der großen Verwaltungsreform in die Stadt Germersheim eingemeindet wurde.

Wir Sondernheimer waren 1972 jedoch keine Bettelmönche. Wir haben unsere Aussteuer mitgebracht, sodass in der Folge eine gute und auf Dauer bewährte Partnerschaft entstehen

konnte. Waren die Meinungen damals noch geteilt, so ist heute die Zugehörigkeit zur Stadt Germersheim keinen Streit mehr wert.

Auch waren zu allen Zeiten die Sondernheimer, wie einem Bericht aus dem Jahre 1852 zu entnehmen ist, „sehr fleißige, ruhige und brave Leute“. Während sich noch im Jahre 1719 der damalige Schultheiß Nikolaus Stubenrauch beim Bischof in Speyer über das gefährdete Seelenheil seiner Mitbürger, insbesondere der Jugend, besorgt gezeigt hatte, wird nun 1852 festgestellt, dass hier in Sondernheim eine gute „sittlich-moralische Ordnung“ herrsche - was aber nicht heißt, dass die Sondernheimer langweilig wären.

Und schließlich feiern wir heute auf den Tag genau den 60. Geburtstag der Bundesrepublik Deutschland.

Vier Frauen und 61 Männer erarbeiteten das Grundgesetz. Es war die Grundlage für die Aufnahme der Bundesrepublik Deutschland in die freie Völkergemeinschaft und sicherte den Deutschen Demokratie, Frieden und Freiheit, aber auch Wohlstand bis zum heutigen Tag. Es gibt also viele Gründe, heute und in den nächsten Wochen zu feiern, nicht nur für uns hier in Sondernheim.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, dass ich in etwa Ihre Erwartungen erfüllt habe. Ich hätte auch drei Stunden reden können. Dies lässt jedoch ein solcher Rahmen nicht zu. Ich bin auch überzeugt, dass Sie auch das ein oder andere Detail wie z. B.: Aussagen über den Dreihof, das Freikorps oder den „Hördter D-Zug“, der durch die Feldstraße gerast ist, erwartet haben. Aber auch über den Mitbürger, der den Amerikanern mit Weißer Fahne entgegen ging, obwohl im Dorf noch deutsche Soldaten waren.

Ich verspreche hier, dass dies alles zu Papier gebracht wird, wenn mir der Herrgott noch Zeit lässt.

In diesem Sinne lade ich Sie alle zu unserem Festwochenende und zu unserem historischen Festspiel im Juni ein.

Meine Damen und Herren ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.